

Dass Kind in der Krippe

Jedes Weihnachtsfest stellt die Menschen vor die Peinlichkeit, von der Friedensbotschaft Gottes zu reden, während an vielen Orten dieser Welt Krieg geführt oder gepredigt wird.

Jedes Jahr lassen wir uns vom Frieden predigen, während wir oftmals in der engsten Umgebung, vielleicht sogar in der eigenen Familie in unfriedlichen Spannungen leben.

Sollten wir aufhören, um der Ehrlichkeit willen die Botschaft des Friedens zu verkünden?

Vielleicht müssen wir anders fragen: Warum feiern wir Weihnachten als ein Fest des Friedens und der Gemeinschaft, als ein Fest der Familie, als einen verstärkten Drang, anderen eine Freude zu machen und hilfreich zu sein?

Die Antwort kann nur lauten: Wir feiern Weihnachten, weil Gott uns ein Friedensangebot gemacht hat. Gott ist größer als wir Menschen, die sich in ihre eigene Trotzigkeit und Bosheit zurückziehen. Würde Gott handeln wie wir, er hätte uns an unsere Unzufriedenheit und dem daraus erwachsenen Hass zugrunde gehen lassen.

Aber wie handelt Gott?

Wir schauen an diesem Fest auf die Krippe. So handelt Gott. Er bietet uns den Frieden an. Er sagt uns, was die wichtigste Voraussetzung ist, um aus der Friedlosigkeit herauszukommen: Wir müssen uns versöhnen mit Gott.

Wer Frieden mit Gott haben will, entsinnt sich mit Notwendigkeit auch auf den menschlichen Bruder, mit dem er in Unfrieden lebt.

Ist es nicht erstaunlich, dass wir – ob überlegt oder gefühlsmäßig – diesen inneren Zusammenhang erfassen. Wie wäre es anders zu verstehen, dass die Menschen am Geburtsfest Jesu Christi, der gekommen ist, um uns mit Gott zu versöhnen, ihre Pflicht, mit dem Bruder Frieden zu schließen, sonnenklar erkennen? Wenigstens an Weihnachten möchten wir Frieden haben. Dieses Fest zwingt die Menschen, Frieden zu schließen. Es ermuntert, einander gut zu sein. Das verspüren selbst die, die keinen Zugang mehr zur Weihnachtsbotschaft finden. Jeder möchte, dass die Waffen nicht nur am Heiligen Abend, sondern für immer schweigen. Jeder möchte letztlich mit seiner Familie, vielleicht auch mit einem zänkischen Nachbarn, einen dauerhaften Frieden schließen.

Doch ein solcher Friede ist teuer. Da reichen unsere Weihnachtsglückwünsche und die schönste Heilig-Abend-Stimmung nicht aus. Frieden schaffen, Friedensbringer sein, sind unbequeme Sachen.

Schauen wir noch einmal auf die Krippe.

Welches Risiko ging Gott (menschlich gesprochen) ein, dass er sich an Weihnachten derart mit den Menschen eingelassen hat?

Als der Gottessohn geboren wurde, hat er sich in die menschlichen Konflikte hineinbegeben. Jesus sollte das sehr bald zu spüren bekommen, besonders als er begann sich für die Menschen zu engagieren. Er stößt mit kleinen Geistern zusammen, mit Menschen, die nur über einen beschränkten Horizont verfügen. Er wird schließlich von Fanatikern verfolgt, von Eiferern falsch interpretiert und von den Böswilligen sogar getötet.

Dieses Risiko geht Gott ein, in dem er einen menschlichen Leib annahm. Jesus, der Gottessohn, hat um des Friedens willen, den er den Menschen bringen sollte, die Friedlosigkeit der Menschen auf sich genommen. Weil er die Liebe lehrte, musste er hinnehmen, dass viele ihn ablehnten und hassten.

Die Geschichte, in die Gott sich in der Heiligen Nacht einließ, endete tödlich. Dieses Kind wurde geboren, um am Kreuz zu sterben. Nicht etwa, weil Gott ein Opfer braucht, sondern weil die Menschen noch jeden aufrechten Friedensbringer ermordet haben.

Aber Gott bejaht das Friedensengagement Jesu. Er bleibt seinem Sohn treu. Er weckt Jesus von den Toten auf. Er macht ihn zum „Erstgeborenen der Toten“. Mehr noch: Er stiftet mit allen Frieden, die sich auf Jesus berufen. Der Friede ist seit Jesus Christus kein Programm mehr. Er ist eine Person.

Wir schauen auf die Krippe. So hat Gott sich unsere Friedlosigkeit zu Herzen genommen. So wollte er Frieden stiften zwischen sich und den Menschen. Er wusste, wer sich mit seinem Sohn, mit seinem Friedensbringer Jesus einlässt, kann nicht anders, als selber Frieden bringen.

J.H.

Der Grund der Liebe Gottes zum Menschen liegt nicht im Menschen, sondern allein in Gott selbst.

Empfangen durch den Hl. Geist

Der Engel Gabriel grüßte die Jungfrau Maria mit folgenden Worten: „Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir... Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben... Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“ (LK 1,28ff).

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das aus der ältesten Zeit der Kirche stammt, bekennen wir Christen: „... Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau“. So ist es seit den Urzeiten der Kirche, und wie der Bericht bei Lukas zeigt, seit der Zeit der Apostel selbst, das ausdrückliche Bekenntnis der Kirche, dass Maria als Mutter auch Jungfrau war.

Die Kirche hat also immer gelehrt und zu ihrem Glauben gerechnet und gegen alle Irrlehren bekannt: Maria hat ihren Sohn ohne die Mitwirkung eines irdischen Vaters empfangen und ist auch nach der Geburt Jungfrau geblieben. Gerade an der Jungfräulichkeit Mariens stößt sich der Unglaube – nicht erst heute – und reagiert mit Unverständnis und Spott. „Wie kann denn eine Jungfrau ein Kind bekommen“, so hört man es immer wieder.

Zunächst muss gesagt werden: Wer Gott kein Wunder zutraut, wer ein kleinkariertes Bild von Gott hat, für den ist natürlich auch die Empfängnis Jesu „aus Heiligem Geist“ unannehmbar. Wer aber Gott Wunder grundsätzlich zutraut, der wird auch das Wunder der Empfängnis Jesu annehmen können. In der frühesten Zeit der Kirche war dieses Glaubensgut der Kirche eine Selbstverständlichkeit und selbst von großen Irrlehrern unangetastet geblieben.

So konnte Bischof Epiphanius in der Mitte des 4. Jahrhunderts einmal ausrufen: „Wann, in welchem Zeitalter, hat einer es gewagt, den Namen Maria auszusprechen, ohne sofort hinzuzufügen, die Jungfrau!“

Die Selbstverständlichkeit dieser Glaubensüberzeugung war so groß, dass sogar der Islam bekennt, dass Jesus ohne Zutun eines Mannes aus der Jungfrau Maria geboren wurde.

Wenn die Kirche sich auch im aufgeklärten 20. Jahrhundert zu dem Credoartikel: „Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ bekennt, so geht es ihr dabei nicht einfach um eine liebgewordene Tradition, sondern um die Treue zum Wort Gottes und zum Heilshandeln Gottes.

Welchen Sinn, welche Bedeutung hat eigentlich die Jungfräulichkeit Mariens? Oder anders gefragt: Warum wollte der Sohn Gottes, das ewige Wort, Mensch werden, ohne einen irdischen Vater zu haben? Die Empfängnis Jesu bedeutet nicht, dass ein neuer Gott-Sohn entsteht, sondern dass Gott als Sohn, die zweite göttliche Person, in dem Menschen Jesus das Geschöpf Mensch an sich zieht, sodass er selber Mensch ist.

Karl Rahner sagt dazu: „Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist in ihrer Tatsächlichkeit das absolut unberechenbare, freie Mysterium der göttlichen Gnade; sie stammt daher nicht von unten, sondern einzig und allein von oben“.

Weil also der Sohn Gottes in diesem Sinne nicht aus dem Willen des Mannes, des Fleisches, aus der Dynamik der Welt herkommt, darum wollte er auch so Mensch werden, dass in seinem Werden als Mensch in Erscheinung tritt: Ich bin nicht von unten aus der inneren Kraft dieser Welt, auch nicht der edelsten, heiligsten menschlichen Liebe, sondern ganz allein von oben!

Darum wollte der menschgewordene Sohn Gottes keinen irdischen Vater haben, damit mitten in der greifbarsten Realität der Welt sichtbar werde: Ich bin derjenige, der ganz aus Gottes Verfügung und nicht aus der Welt kommt. Es bricht steil von oben herunter, die unaussprechlich frei schenkende Gnade.

Die Antwort Mariens auf diese ihre Erwählung und Begnadigung ist ihre große Liebe, ihre Ganzhingabe, ihre immerwährende Jungfräulichkeit. In den Berichten von der Ankündigung der Geburt Jesu und der Geburt selbst geht es nicht um die Enthüllung sensationeller Details an Neugierige, sondern es geht um eine Glaubensaussage: Gott wird in diesem Jesus wirklich und wahrhaftig Mensch, aber dieser Mensch Jesus ist und bleibt zugleich wirklich Gott, und was er ist und tut, das ist nur von Gott her voll zu begreifen. Das unterscheidend Christliche ist Jesus Christus selbst. In diesem Sinn ist er das zentrale Geheimnis unseres Glaubens.

Das Bekenntnis „geboren von der Jungfrau Maria“ drückt aus, dass Jesus auch „als Mensch“ der eine und einzige Sohn Gottes, der Sohn des Vaters ist, dass Jesus also nicht zwei Väter hat.

Der Glaubenssatz von der Jungfrauschaft Mariens gehört zur Substanz des Christusglaubens. Und umgekehrt: Entfällt das Bekenntnis von Maria, der Jungfrau, dann ist Jesus als Mensch nicht der Sohn Gottes, der Sohn des Vaters.

Wir können daher sagen: Maria ist auch in diesem Sinn „Magd des Herrn“, dass ihre „Titel“ der Aufrechterhaltung des Christusglaubens dienen. In ähnlicher Weise sichert auch das Dogma von Maria als der Mutter Gottes den Christusglauben ab, insofern der Sohn, den sie empfängt und gebiert, wahrhaft Gott und nicht nur Mensch ist.

Die Lehre von Maria ist keine Nebensache, sie dient der „Hauptsache“: CHRISTUS.

Gottes innere Lebendigkeit erschließt sich uns in der Menschwerdung. Vollkommen deutlich erkennbar in den drei Anredeworten des Engels:

„der Herr (der Vater) ist mit dir“,
„du wirst den Sohn des Allerhöchsten gebären“,
„der Heilige Geist wird dich überschatten“.

Weil Maria dem dreifaltigen Gott so nahe stehen darf, ja an seinem gnädigen Wirken teilnehmen durfte, darum bitten wir sie auch mit grenzenlosem Vertrauen.

Im Laufe der Jahrhunderte war die Kirche bemüht, immer tiefer in die Wahrheit der Heiligen Schrift einzudringen, auch in das, was über die Würde Marias und ihrer Stellung in der Heilsgeschichte gesagt wird.

Eine erste verbindliche Aussage machte die Kirche auf dem Konzil von Ephesus im Jahre 431. Sie erklärte: „Jesus Christus ist in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebäerin“. Sicherlich ehrt der Titel „Gottesgebäerin“ Maria wie kein anderer. Die Kirche wollte aber vor allem eine unmissverständliche Aussage über Jesus Christus machen.

Dadurch, dass das Konzil von Ephesus Maria als „Mutter Gottes“ bezeichnet, lehrt es, dass in Christus zwei Naturen – die göttliche und die menschliche – in einer einzigen Person bestehen. Maria ist Mutter einer einzigen Person, die Mutter des menschengewordenen Gottes, des einen Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Andererseits, wenn die Menschheit Christi Wirklichkeit ist, hat er als eine Person eine wahre Mutter und das verlangt eine Beziehung von Mutter und Sohn im vollen, das heißt im physischen, psychischen und geistigen Sinn.

Heute sind wir Christen aller Bekenntnisse vielleicht mehr denn je gefragt, ob wir uns zur Gottesmutterchaft der heiligen Jungfrau mit der ganzen Überlieferung bekennen – und damit zur Gottessohnschaft Jesu Christi.

Und dort kann vom wahren Christentum nicht mehr die Rede sein, wo man diesen ältesten Glaubensartikel der Mariologie nicht mehr gelten lässt oder sich verlegen an ihm vorbeidrückt.

Und wenn wir immer wieder beten: Heilige Maria, Mutter Gottes bitte für uns Sünder – dann beten wir ein Bekenntnis der heiligen Gottesmutterchaft der seligen Jungfrau Maria. Selig sind wir, weil Maria geglaubt hat, weil sie im Glauben, mit Leib und Seele, mit ihrem Herzen und in ihrem ebenedeuten Schoße unseren Herrn Jesus Christus empfangen hat und damit unser ewiges Heil.

J. H.

Durch die Gnade sind Sie ihre Mütter geworden...

Auf mannigfache Weis lebt der Hl. Vinzenz von Paul heute weiter: Etwa in den von ihm gegründeten Gemeinschaften, die den Armen die Frohbotschaft verkünden und die Liebe Christi in den Werken der Barmherzigkeit bezeugen. Oder in den vielen Menschen, die von der Spiritualität des Hl. Vinzenz geprägt, Christus in den Armen zu dienen sich bemühen, ohne deren Menschenwürde zu verletzen. Und nicht zuletzt durch sein Vorbild, vor allem den Verlassensten und Wehrlosesten die Liebe zu schenken.

Vinzenz hatte einen Blick für alle Nöte seiner Zeit, mit ganz besonderem Eifer widmete er sich aber den Findelkindern, weil diese sich selbst nicht helfen konnten.

Eines Abends, so wird berichtet, hat Vinzenz unter den Mauern von Paris seinen Bettler entdeckt, wie der gerade dabei war, einem Kind Arme und Beine zu brechen, um dann mit dem verkrüppelten Kind Mitleid bei den Leuten zu wecken. „Sie Barbar!“ hat Vinzenz ihn angeschrien, „sie haben mich gründlich getäuscht: Von ferne habe ich Sie für einen Menschen gehalten...“.

Vinzenz entreißt ihm das gequälte Kind, durchquert Paris, versammelt viel Volk um sich und schildert, was er soeben gesehen hat. Begleitet von vielen Menschen, begibt er sich zu jenem Haus der Pariser Stadtverwaltung, das für unerwünschte Kinder geführt wird. Die Zustände, die Vinzenz dort antrifft, erfüllen ihn mit noch größerem Entsetzen; eine Stätte des Jammers und des Todes – zusammengepfercht auf engstem Raum, hunderte von ausgemergelten Säuglingen und Kleinkindern. Nur drei Frauen, die von gesammelten Almosen bezahlt werden, sollen sich um die Kinder sorgen. Vinzenz erfährt, dass jedes Jahr gegen 400 Kinder auf dem Pariser Pflaster aufgelesen und in dieses primitive Kinder-Sterbehaus gebracht werden.

Die armen Kleinen, die schon so vieles entbehren mussten, durften, wie Vinzenz feststellte, nicht einmal die Taufe empfangen. Denn die an der Spitze der „Couche“ stehende Witwe ließ die Kinder ohne jedes Sakrament aus dem Leben scheiden. Sie selbst hatte zugegeben, dass sie niemals ein Kind habe taufen lassen.

Nein, hier konnte Vinzenz das kleine, gemarterte Geschöpf nicht abgeben. Er nimmt es wieder mit und er weiß, dass er von nun an alles aufbieten muss, um diese wehrlosen Kinder zu retten. Vinzenz bespricht sein Vorhaben mit Louise von Marillac, seiner treuesten Mitarbeiterin. Sie mieten ein Haus und beginnen mit 12 Kindern.

Vinzenz hat es nicht leicht gehabt. Die öffentliche Meinung war gegen die Findelkinder. Sie haben als Kinder der Sünde gegolten. Vinzenz weiß aber trotzdem viele gutwillige Menschen, die Damen der Caritas und besonders die Barmherzigen Schwestern für den Dienst an diesen Kindern zu begeistern. Er sagt: „Diese Kinder sind in Wahrheit die Kinder Gottes, denn Gott ist ihnen Vater und Mutter. Gott hat Euch diese Kinder als Eure eigenen Kinder anvertraut...“

Im Jahre 1640 hielt Vinzenz eine Besprechung mit den Damen der Caritasvereine. Vinzenz zeigte den Frauen, dass auch diese Kinder Geschöpfe Gottes sind. Er unterbreitete ihnen einen Plan, den er mit Louise von Marillac ausgearbeitet hatte und der vorsah, die Sorge für alle Findelkinder in Paris zu übernehmen.

Dieser Plan wurde angenommen. Die Frauen der Caritas sollten die allgemeine Verwaltung übernehmen und die Barmherzigen Schwestern den täglichen Dienst. Louise von Marillac wurde zum ausführenden Organ bestimmt. Bereits 1643 waren es vierzehnhundert Kinder für die gesorgt wurde und schon bald waren es noch weit mehr. Vinzenz baute für sie eine Anlage von 12 Häusern. Dazu kommt noch ein großes Schulprogramm und die Sorge um Weiterbildung und Studium.

Immer wieder aber geriet diese Kinderhilfe in dem Übermaß der allgemeinen Not, die Krieg, Hunger, Seuchen über das Land brachten, in schwere Bedrängnis. Das Werk der Findelkinder war nur ein Werk unter vielen anderen, für die die Damen der Caritas die Verantwortung übernommen hatten. Die Belastung wurde so schwer, dass man vernünftigerweise nicht mehr als fortführen konnte. So wandten sich die Damen im Jahre 1647 an Vinzenz. Sie unterbreiteten ihm ihren Entschluss das Werk der Findelkinder aufzugeben, da sie finanziell überfordert seien. Unter den Damen waren auch die Herzogin d`Aiguillon und die Prinzessin Condé, die immer bereit waren Vinzenz und seine Werke zu unterstützen.

Vinzenz war erschüttert. Die Sorge um die Kinder war für ihn nicht ein freiwilliges gutes Werk, wo sich die Großzügigkeit an den finanziellen Mitteln und Einkünften misst. Für ihn war die Sorge um die

Findelkinder eine menschliche Pflicht, die, wenn man sie nicht erfüllt, mit Gefahr und Leid für die Seele einhergeht. Das was andere als Barmherzigkeit ansahen, bezeichnete Vinzenz als Gerechtigkeit.

Vinzenz antwortete den Damen mit einer Rede, die die Herzen erbeben ließen. Die Liebe des Heiligen Vinzenz zu den armen Kindern hat seiner Rede eine Schönheit verliehen, die sie in die literarischen Handbücher eingehen ließ:

„Gut, meine Damen, Mitleid und Liebe haben Sie dazu bewogen, diese kleinen Kinder als die Ihrigen anzunehmen. Sie sind durch die Gnade ihre Mütter geworden, seit jene, die der Natur nach ihre Mütter sind, sie verlassen haben. Überlegen Sie, ob auch Sie diese verlassen wollen, aufhören wollen, ihre Mütter zu sein und stattdessen jetzt ihre Richter zu werden: Leben und Tod dieser Kinder sind in Ihren Händen. Ich werde jetzt abstimmen lassen, es ist Zeit, das Urteil über diese Kinder zu sprechen und zu erfahren, ob Sie sich ihrer nicht mehr erbarmen wollen. Sie werden leben, wenn Sie ihnen Ihre barmherzige Sorge weiterhin zuwenden; anderenfalls werden sie sterben und zweifellos umkommen, wenn Sie sie verlassen. Die Erfahrung gestattet Ihnen nicht, daran zu zweifeln.“

Die Widerstände schmolzen dahin. Die Damen, deren Herzen einen Augenblick versagten, beschlossen einstimmig, die Hilfe für das Kinderwerk fortzusetzen. Das Werk war gerettet. Bis zum Tode des Hl. Vinzenz im Jahre 1660 waren es über 20.000 Kinder die Geborgenheit, Erziehung und jegliche Förderung hier fanden.

Kinder, Jugendliche, die Dich brauchen

Es ist jetzt zweieinhalb Jahre her, dass wir uns spontan entschlossen hatten, die technische Schule St. Joseph in Dahr-Es-Sawan (Libanon) vor der Schließung zu retten.

Das Ziel dieser Schule ist es mittellosen libanesischen Jugendlichen, vor allem Waisenkindern, gleich welcher Religionszugehörigkeit, eine solide Berufsausbildung zu ermöglichen. St. Joseph ist die einzige berufsbildende Schule in der Region. Hier können die Jugendlichen eine Ausbildung im Tischlerhandwerk, in der Elektroinstallation, im Konditorgewerbe und in der Hotelfachschule (Chef de rang) erhalten. Leider war die Schule zu dieser Zeit bereits gezwungen gewesen, die Schmiede und die Schweißerei zu schließen. Es war nur noch eine Frage von Wochen, dass aus finanziellen Gründen die Schule den Schul- und Internatsbetrieb einstellen hätte müssen. Und das gerade zu einem Zeitpunkt, wo nach dem langen Bürgerkrieg der Libanon einen sehr großen Bedarf an fähigen und gut ausgebildeten Fachkräften für den Wiederaufbau des Landes hat. Wir verstanden, dass ohne ausländische Hilfe es unmöglich sein würde den Schulbetrieb aufrecht zu erhalten. Deshalb gingen wir daran ein Projekt der Patenschaft für St. Joseph in Dahr-Es-Sawan einzurichten.

Und tatsächlich konnte durch die großzügige Hilfe zahlreicher Wohltäter die Schließung der Schule bislang verhindert werden. Durch die Übernahme einer freiwilligen Verpflichtung – monatlich für ein Kind eine Patenschaft von S 500,-- zu übernehmen, - war es möglich mit diesen Geldern für die Unterbringung und Verpflegung der Kinder, für Unterrichtsmaterialien etc. sowie für die Bezahlung der Lehrer aufzukommen.

Dank dieser Patenschaftshilfe aus Österreich können derzeit 155 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 18 Jahren eine gute Ausbildung erhalten.

Die Schule St. Joseph könnte bis zu 250 Schüler aufnehmen. Dafür wären die Räumlichkeiten im Internat und die Plätze in den Werkstätten vorhanden. Es fällt der Schulleitung sehr schwer, die

vielen Anfragen abweisen zu müssen oder sie auf die Warteliste zu setzen. Trotz aller Anstrengung konnten wir leider noch nicht für so viele Kinder Paten finden.

Trotzdem sind wir über das bisher erreichte froh. Zusätzlich ist es auch gelungen für die Ausstattung und Modernisierung der Ateliers einiges zu tun.

Viele dieser Kinder und Jugendlichen, denen diese Aktion für St. Joseph zugute kommt, haben im Bürgerkrieg Eltern, Geschwister oder andere Familienmitglieder verloren. Manche mussten zusehen, wie die Eltern ermordet wurden, andere wurden unter den Trümmern bombardierter Häuser als einzige Überlebende geborgen. Die meisten haben ihr Obdach, ihr Zuhause verloren. Wenn ihre Familie noch vorhanden ist, hausen sie oftmals in einsturzgefährdeten Ruinen. Durch unsere Patenschaftsaktion kann einer hoffentlich immer größeren Anzahl von Kindern und Jugendlichen eine geborgene und gesicherte Existenz geboten werden.

Bitte helfen Sie mit, für die Kinder im Libanon Paten zu finden. Eine solche Hilfe kann lebensbestimmend, ja lebensrettend sein.

Dir gehört unser Leben ganz

*Von guten Mächten treu und still umgeben
behütet und getröstet wunderbar,
-so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr;*

*noch will das alte unsre Herzen quälen
noch drückt uns böser Tage schwere Last,
ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.*

*Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.*

*Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz,*

Dietrich Bonhoeffer